

Heike Christina Mätzing, Georg Eckert 1912–1974. Von Anpassung, Widerstand und Völkerverständigung, Verlag J. H.W. Dietz Nachf., Bonn 2018, 589 S., geb., 48,00 €, ISBN 078-3-8012-4262-6.

Als 1961 der erste Band des »Archivs für Sozialgeschichte« erscheint, wird ein Anliegen von Georg Eckert realisiert, dessen Entstehen Mätzing auf der Grundlage intensiven Quellenstudiums bis hin zu einem Briefwechsel mit Fritz Heine während Eckerts Lazarettaufenthalts 1946 zurückverfolgen kann. Der Aufbau eines Parteiarchivs, das vor allem der Dokumentation des deutschen Widerstands und des »anderen Deutschland« dienen sollte, gehörte ebenso zu den Vorschlägen Eckerts aus dieser Zeit wie die Bildung einer Historischen Kommission, in der »alle SPD-Historiker, Soziologen etc. vereint werden, um die letzten Jahre zu erforschen und vor allem die deutschen Leistungen im Antinazikampf herauszustellen.« (S. 319) Eckert, der Visionär, vernetzt sich mit seinen Ideen erfolgreich.

Die Leistungen Eckerts sind immer wieder Gegenstand politischer und wissenschaftlicher Einzelwürdigungen gewesen, Mätzing nimmt nun die »Spotlights, Schlaglichter, Streiflichter: das Lebenswerk nach 1946« zum Anlass, dem Menschen Georg Eckert vertieft auf die Spur zu kommen. Sie kann dazu auf eigene Vorarbeiten ebenso zurückgreifen wie auf das sachkundige Lektorat durch Dieter Dowe, der auch als Zeitzeuge zu Wort kommt. Die gerade erschienene Dokumentation einer aus Anlass des 100. Geburtstags Eckerts durchgeführten wissenschaftlichen Konferenz enthält eine Reihe von historischen »Tiefenbohrungen«¹, die es zwar nachvollziehbar erscheinen lassen, dass Mätzing dem eigentlichen Lebenswerk nach 1946 lediglich 126 von 498 Seiten ihrer Biografie widmet, aber dem weniger kundigen Leser dürfte dieses Motiv nicht unbedingt einleuchten. Denn Eckert erhält seine historische Bedeutung durch sein vielfältiges Wirken, durch sein tatsächliches Lebenswerk. Die Mätzing besonders interessierende Frage, »welche Antworten fand ein Mann seiner Generation auf die politischen Brüche und Systemwechsel der Jahre 1933–1945«, gewährt gleichwohl interessante Einblicke in die Persönlichkeitsentwicklung Eckerts und gibt Hinweise auf frühe Prägungen, die sein späteres Handeln motivieren. Wenn er nach der Lektüre seiner Biografie weder als aktiver Nazi noch als heroischer Widerstandskämpfer in Erinnerung bleibt, so tut das seiner herausragenden Lebensleistung keinen Abbruch.

In mehrjähriger Rechercharbeit besuchte Mätzing 30 Archive im In- und Ausland, wobei mit 620 Sammelordnern der weitaus größte Teil des Nachlasses von Eckert im »Archiv der sozialen Demokratie« der Friedrich-Ebert-Stiftung lagert, zunächst für die Autorin noch unerschlossen. Zudem wurden zahlreiche Zeitzeugen befragt und biografische Schriften über Eckert sowie umfangreiche weitere Literatur einbezogen. In Vorstudien wurde von ihr das Feld abgesteckt. Auf dieser breiten Grundlage werden Eckerts eigene Aufzeichnungen als zentrale Quellen historisch-kritisch eingeordnet und sachkundig interpretiert. Sie wurden aus jeweils aktuellen Anlässen zu verschiedenen Zeiten verfasst und geben Aufschluss über den Stand der eigenen situativen Sinnstiftung, bisweilen angereichert mit einer Portion Selbstdarstellung. Für die kritische Einordnung der »Egodokumente« vermittelt die Aufarbeitung der Literatur die »Frames«; Mätzing setzt auch das Mittel der Analogie zu anderen Persönlichkeiten in vergleichbaren Situationen ein, um Plausibilität für ihre behutsame Urteilsbildung zu gewinnen, ohne dass damit jedoch in allen Fällen eine abschließende quellengestützte Bewertung der Persönlichkeit Eckerts möglich wäre. Vielmehr – man könnte meinen im besten eckertschen pädagogischen Sinn – erarbeitet Mätzing transparent ihre Antworten auf die von ihr selbst gestellten kritischen Fragen an Eckerts Leben und verdeutlicht für den Leser nachvollziehbar, wo keine abschließenden Beurteilungen, sondern nur umstandsbezogene Vermutungen möglich sind. Damit widersteht sie klug der Versuchung, ihren Protagonisten zum Helden zu stilisieren. Denn Überlieferungsdefizite gibt es in der Biografie Eckerts einige, insbesondere für die Zeit des Nationalsozialismus. Nicht, weil es Wichtiges zu vertuschen gäbe, sondern weil schriftliche Äußerungen nach 1933 immer risikoreicher wurden, der Briefaustausch sich auf immer weniger Partner konzentrierte und sich Eckert im »Dritten Reich« nicht besonders hervortat, um »aktenkundig« zu werden. Die meisten Zeugnisse stammen aus der Zeit nach 1945 und werden von Mätzing entsprechend kritisch gewürdigt.

Der Autorin gelingt es überzeugend darzustellen, wie der junge, engagierte Sozialdemokrat die letzte Phase der Weimarer Republik erlebte und sich im Frühjahr 1933 wie auch andere Mitglieder seiner SPD-Sektion in Berlin

¹ Dieter Dowe/Eckhardt Fuchs/Heike Christina Mätzing u.a. (Hrsg.), Georg Eckert. Grenzgänger zwischen Wissenschaft und Politik, Göttingen 2017.

existenziell bedroht fühlte. Nach den März-Wahlen 1933 musste er allein – anfangs noch in Kontakt mit seinem sozialdemokratischen Umfeld – die eigene Unversehrtheit organisieren; seine gerade erst entstehenden wissenschaftlichen Interessen in der Ethnologie und daran geknüpfte berufliche Perspektiven wollte er nicht preisgeben, sondern auch unter sich dramatisch verändernden äußeren Bedingungen weiter verfolgen können. Tarnung bis zur äußerlichen Anpassung: Ortswechsel von Berlin nach Bonn, Beitritt zu einer Corporation, Taufe, Arbeitsdienst. Zu den Beitritten zur Studenten-SA und zum Nationalsozialistischen Studentenbund stellt Mätzing fest: »Beide Male ist allerdings nicht eindeutig, ob es sich dabei um eine bewusste Entscheidung handelte oder ob Eckert einfach nicht »Nein« sagen konnte oder wollte.« (S. 86)

Einfach nicht »Nein« sagen können oder wollen – das hält sein langjähriger Freund und verlässlicher Partner in der Friedrich-Ebert-Stiftung, Günther Grunwald, für eine seiner größten »Charakterschwächen«. Für Mätzing wird daraus das durchgängige Leitmotiv ihrer Interpretation. So wird es bemüht, wenn es um Eckerts Eintritt in die NSDAP geht. Ausführlich beschreibt sie die persönliche Lebenssituation Eckerts 1937 und kommt zu dem Schluss, es habe »dem Wesen Eckerts (und nicht nur seinem!)« entsprochen, »in einer solchen Situation die Anpassung und nicht die Konfrontation, die (persönliche) Sicherheit und nicht das gefährliche (politische) Bekenntnis zu wählen«. – »Ob man Georg Eckerts Verhalten 1936/37 eher als »nicht untypische« Anpassung an das NS-System oder als Tarnung eines politischen Dissidenten beurteilt, hängt nicht zuletzt davon ab, welchen Argumenten man die größere Plausibilität zuschreibt.« (S. 136) Das von Eckert nach 1945 selbst gezeichnete Bild eines Opfergangs erweise sich allerdings als »unzutreffend«; die dazu von ihm gemachten Angaben hörten sich »deutlich nach einer Schutzbehauptung an.«(S.134)

Die Frage Tarnung oder Anpassung verliert allerdings aus heutiger Sicht deutlich an Bedeutung; denn auch für diese Phase kann festgehalten werden, dass Eckert nicht aktiv für die NS-Ideologie eingetreten ist, vielmehr gibt es Hinweise auf vorsichtiges aufklärerisches Wirken in seinem Umfeld z.B. als Lehrbeauftragter der Höheren Flugtechnischen Schule in Berlin.

Als zweite formative Phase Eckerts erweisen sich die Jahre 1941–1944 als »Besitzer und Freund« in Griechenland. Die berufliche Arbeit als Marinemeteorologe lässt ihm genügend Raum für seine volkskundlichen Interessen, die über zahlreiche Exkursionen und unmittelbare Kontaktaufnahmen mit der griechischen Bevölkerung zur Quelle seiner Überzeugungen für eine künftige Völkerverständigung werden. Obwohl die Habilitation in Bonn unter schwierigsten Bedingungen gelingt – die Habilitationsschrift über »Totenkult und Lebensglaube im (kolumbianischen) Caucatal« verfasste er fernab der bibliothekarischen Möglichkeiten Berlins in Saloniki, der Habilitationsvortrag erfolgte während eines Fronturlaubs 1943 –, ist Eckert am Ende enttäuscht. Die Beschränkung der Venia auf Amerikanistik durch den Rektor der Bonner Universität 1944 sei keine gute Ausgangsposition für eine berufliche Zukunft in der Ethnologie. Dennoch lebt sein Traum weiter: »Ich will auch später die ganze europäische Volkskunde oder vielleicht Völkerkunde umstoßen und die national zersplitterten Einzeldisziplinen zu einer gesamteuropäischen Auffassung zusammenbringen.« (S. 214) Als späterer Schriftleiter der »Zeitschrift für Ethnologie« ab 1948 (bis 1965) hielt er Kontakt zu seinem ursprünglichen Fach, ohne sich jedoch über die Notwendigkeit einer Neuordnung des Fachs öffentlich zu äußern.

Sehr anschaulich beschreibt Mätzing Eckerts Tätigkeitsfeld in Saloniki, das »einem verwobenen Flechtwerk (gleich), in dem militärische Verwaltungsaufgaben, ethnologische Forschung, persönliche Beziehungen, Kollaboration mit den Griechen und antinazistisch orientiertes (politisches) Engagement auf untrennbare Weise miteinander verschmolzen.« (S.250) Dabei konnte er seine »humanitäre Grundhaltung« immer wieder unter Beweis stellen bis hin zu seinen engen Kontakten zur jüdischen Gemeinde in Saloniki. Als die Kriegsentwicklung zum Abzug der deutschen Besatzungstruppen führt, kann Eckert Gutes tun und Farbe bekennen, nicht ohne erhebliches persönliches Risiko. Seine bereits bestehenden Verbindungen zum griechischen Widerstand erlaubt es ihm zunächst, zwischen der linken Volksbefreiungsarmee ELAS und der Heeresgruppe einen gewaltarmen Abzug aus der Stadt zu vermitteln und sich für den Schutz von wichtigen Einrichtungen vor der geplanten Sprengung zu engagieren. Mit der von ihm geführten politischen Gruppe Gleichgesinnter aus seiner Dienststelle schließt sich Eckert dann der ELAS an. Bald sah er im Zusammenwirken mit den Briten die Chance, zum Neuaufbau Deutschlands aktiv beitragen zu können, - eine Chance, die er mit Blick auf die Briten überschätzte, die ihm später aber von der Sozialdemokratie geboten wurde.

Die sorgfältige Vermessung von Eckerts Persönlichkeitsentwicklung und seiner Widerstandstätigkeit in der bisweilen unübersichtlichen und bis heute unzureichend aufgearbeiteten Situation Griechenlands gehört ebenso zu den besonderen Stärken des Buches wie die Wegbeschreibung Eckerts in das sozialdemokratische Netzwerk zunächst in Braunschweig und Niedersachsen, seinen faktischen Berufswechsel in die Pädagogische Hochschule und sein frühes Engagement für eine reformierte Lehrerbildung, eine Neuausrichtung des Unterrichts insbeson-

dere in Geschichte. Bereits im Beruf stehende Lehrer wollte er frühzeitig durch von ihm erarbeitete Lehrmittelhefte für einen an demokratischen Zielen ausgerichteten Unterricht gewinnen. Facharbeitskreise motivieren und leiten, machte ihn bekannt und interessant für Lehrerorganisationen. Es entbehrt nicht einer gewissen Tragik, dass seine reformorientierten Lehrplanvorschläge ausgerechnet in einem sozialdemokratisch geführten Kultusministerium in Hannover torpediert wurden. Späte Anerkennung auf diesem Feld wurde ihm in der Phase der Traditionssuche der neuen Disziplin Geschichtsdidaktik in den 1970er-Jahren zuteil. Die inhaltliche Motivation seiner Aktivitäten wird von Mätzing überzeugend herausgearbeitet: das »andere Deutschland« zeigen, Demokratie fördern, nationales Denken überwinden und Nachbarn verstehen lernen.

Junge Menschen für einen demokratischen Aufbau zu gewinnen, stand auch hinter einer Initiative, die er mit Heinrich Rodenstein ergriff, der als SAP-Aktivist 1933 vor den Nazis ins Exil gegangen, später Mitbegründer der GEW und ab 1948 Rektor der PH Braunschweig war. Da ehemalige Wehrmachtsoffiziere und Mandatsträger der Hitlerjugend und des BDM formal von einem Studium ausgeschlossen waren, gründeten beide an der PH Braunschweig einen eigenen Entnazifizierungsausschuss, um nach sorgfältiger Einzelfallprüfung dennoch eine Zulassung zum Studium zu ermöglichen. Von seiner unzweideutigen sozialdemokratischen Grundposition ging er auf Menschen zu: »Denken Sie nun aber nicht, in mir einen engstirnigen Parteimenschen zu finden. Ich habe so viele Freunde auch in anderen Lagern und habe bald echte Menschen gefunden. Auch bei den Nazis. Ich habe bei meinen sämtlichen Wahlreden das Prinzip verfolgt, erst einmal die Gemeinsamkeiten herauszustellen und dann sachlich zu erörtern, warum ich gerade für meine Partei eintrete.« (S. 397). Wie tief muss es ihn verletzt haben, als zunächst Rodenstein und dann auch ihm 1970 von links vorgeworfen wurde, er habe damals bewusst und systematisch zur Faschisierung der Bundesrepublik beigetragen (S. 378).

In der Restaurationsphase der Bundesrepublik tatkräftig auf die Bedeutung der Geschichte der Arbeiterbewegung aufmerksam gemacht und mit eigenen Publikationen das Thema mit Leben erfüllt zu haben, gehört zweifellos zu Eckerts besonderen Verdiensten. Auf dem Historikertag 1972 saß er selbstverständlich auf einem prominent besetzten Podium zur Geschichte der Arbeiterbewegung – und dennoch war er nicht in das 1971 begonnene große Projekt der FES über die Geschichte der Arbeiterbewegung eingebunden. Statt zeitraubender Grundlagenforschung für das in Einsamkeit geschriebene, gelehrte Buch baute er lieber Netzwerke und Institutionen. Immer fachlich inspiriert, verfolgte er vielfältige praktische Interessen, Pläne und Aktivitäten. Seinen wissenschaftlichen und bildungspolitischen Interessen gab er mit der Gründung des »Instituts für Sozialgeschichte e.V., Braunschweig« 1962 einen Ort, der nach seinem Tod von der FES weitergeführt wurde bis zum ruhmlosen Ende 2004. Bis heute ist es nicht wieder gelungen, diesem bedeutenden eckertschen Erbe im Bereich der Sozialgeschichte gerecht zu werden. Eine andere wichtige Initiative auf diesem Feld war die 1964 von Eckert mit initiierte »Internationale Tagung der Historiker und Historikerinnen der Arbeiterbewegung« (ITH), die jährlich in Linz durchgeführt wurde. Sie führte Historiker aus Ost und West zu einem einzigartigen Dialog zusammen.

Trennung und Spaltung überwinden, Gemeinsames suchen, Verständigung bewirken, Frieden fördern – diese Grundanliegen verfolgte er auch beim Thema Schulbuchforschung, das er geschickt mit seiner Präsidentschaft der Deutschen UNESCO-Kommission verknüpfte. Auch hier zeigt sich wieder seine besondere Stärke: einem visionären Anliegen gibt er eine konzeptionelle Form und verbindet sie erfolgreich mit relevanten Netzwerken, die er von Braunschweig aus in kurzer Zeit aufgebaut hat und ständig weiter ausbaut – darin den allermeisten Fachwissenschaftlern weit überlegen. Es kam bei ihm noch ein besonderes, bisweilen recht unorthodoxes Organisationstalent hinzu: So war Eckerts Wohnzimmer die Keimzelle des heutigen Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung; buchstäblich vom Wohnzimmertisch aus begann die Arbeit, bevor in der PH ein eigener Raum freigemacht wurde. Bald wurden erste internationale Geschichtslehrertagungen und Schulbuchkonferenzen durchgeführt und das Institut gewann an Ansehen – und Haushaltsstellen. Bis zu Eckerts Tod stellte niemand die Frage nach dem rechtlichen Status des Instituts, der erst über zwei Jahrzehnte nach der faktischen Gründung thematisiert und geklärt wurde.

Vor diesem Hintergrund war es für Eckerts breites erfolgreiches Wirken geradezu ein Glück, dass er nach 1945/46 seine Karriere als akademischer »Nobody« begann. Weder in der Volkskunde noch in der Geschichte war er so fest verankert – es fehlte in beiden Bereichen der Stallgeruch –, dass er seine professionelle Zukunft allein in der Fachwissenschaft hätte suchen und finden können. Hier blockierte Wege ließen ihn auf andere Weise seine besonderen Talente entfalten. Ihn heute mit der Elle eines Fachwissenschaftlers messen zu wollen, würde deshalb seinem persönlichen Kompetenzprofil und seinen Leistungen keinesfalls gerecht werden.

Angereichert durch Exkurse über wichtige Personen im Leben Eckerts zeichnet Mätzing in ihrem umfangreichen, verdienstvollen Werk das Bild eines eher konservativen Sozialdemokraten, den Dritte als »vertrauens- und glaubwürdig, verlässlich, offen, bescheiden, persönlich engagiert, beflissen und vor allem hilfsbereit« beschrieben. Als »Mann des Ausgleichs« (S. 493) konnte er Grenzen überwinden und in besonderer Weise Völker verständigend wirken.

Hans-Gerhard Husung, Reinbek

Zitierempfehlung:

Hans-Gerhard Husung: Rezension von: Heike Christina Mätzing, Georg Eckert 1912–1974. Von Anpassung, Widerstand und Völkerverständigung, Verlag J. H.W. Dietz Nachf., Bonn 2018, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 59, 2019, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81887>> [21.2.2019].